Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

1 (7.1.1934) Rasse und Volk

Visual Library

dessen war der Unterschied der Kosten so erheblich, daß man sich zuletzt doch für eine Instandsetzung entschloß. Aber erst drei Jahre später, am 20. August 1761, legte Keßlau den Plan vor, nach welchem im folgenden Jahr die Umgestaltung erfolgte.

Die heutige Instandsetzung des alten Marstalls, hat tatsächlich gezeigt, daß das Gebäude nicht abgerissen, sondern damals nur umgestaltet worden ist. Unter dem abgeschlagenen Putz konnte man die eingesetzten Oeffnungen und das vorgemauerte Portal an der Nordseite des Bauwerks erkennen; außerdem kam unter der oberen Putzschicht die oben erwähnte Bemalung aus der Gründungszeit des Schlosses zutage.

Was die architektonische Gestaltung der Marstallbauten angeht, von der man nicht einwandfrei festzustellen vermag, ob sie von Keßlau oder von Müller entworfen worden ist, so ordneten sich die drei Neubauten des Marstalls, Reithauses und des sog. Zugstalles nach der Schloßplatzseite zu mit ihrer zurückhaltenden Rustika an besonders betonten Bauteilen und ihrer leicht vorgeblendeten Bogenarchitektur dem Schloßbau unter. Sie bilden in ihrer geschlossenen Form gewissermaßen die Wand und den Rahmen auf der östlichen Schloßplatzseite. Eine stille Größe und ein weiches, ansprechendes Relief liegt in den im übrigen kraftvoll gestalteten Fassaden. Die an der Rückseite anschließenden im großen Halbkreis ausgreifender Remisengebäude, gefällig in gequaderte Bogenarkaden aufgelöst und an den Ecken von höher aufgeführten Pavillons gefaßt, umschlossen hinter dem Reithaus den kreisförmigen Reitplatz. Die räumliche Wirkung dieses reizvollen Platzes ist heute durch Gebüsch und den inmitten erhöhten Boden beeinträchtigt. Es wäre gut, wenn hier einmal gesäubert und ausgeebnet würde.

Für den Abschluß der Zugänge im Marstallhof waren im ganzen 26 Tore erforderlich. Für deren Anfertigung hatte der Hofschlosser Hugenest 1108 fl 30 kr berechnet. Es wurden ihm indessen nur 11 äußere Tore zwischen den Marstallgebäuden und am Feuerhaus zur Ausführung übertragen. Für das Pfund Eisen erhielt Hugenest 8 kr, im Ganzen 880 fl. Die Fertigung der übrigen 15 Tore wurde auf eine spätere Zeit verschoben.

Eine Erneuerung erfuhr auch der vor den Marställen liegende Platz. Am 30. November 1756 befahl Serenissimus, man möge die vor dem Marstall und Reithaus stehenden alten Kastanienbäume entfernen, weil sie wegen ihrer Höhe den Gebäuden Licht nehmen, und durch junge Bäume in vier Reihen besetzen, wie es der Anlage bei den Orangerieen auf der Westseite des Schloßplatzes entspräche. Der Hofgärtner Saul wurde beauftragt, die Bäume im Hagenschieß bei den Seehäusern bei Pforzheim zu holen außerdem 400 starke Baumstangen zu besorgen. Im kommenden Frühjahr wurden die Kastanien vor dem im Spätjahr 1758 gepflasterten Platz vor den Gebäuden eingesetzt. Zuletzt legte man ein kleines „Flüßlein" an, das durch die Höfe fließend in den Fasanengarten abzog.

Im Laufe der Zeit hatte sich die Zahl der Pferde und auch der Wagen wesentlich erhöht, außerdem wurden durch Unterbringung des Garde du Corps die Heumagazine und Remisen sehr in Anspruch genommen. So schlug Müller im Januar 1778 eine Erweiterung der Gebäude vor, und zwar von der Heuwage und dem Stall für kranke Pferde an bis an das ehemalige, damals von Offizieren bewohnte Profosenhaus; „ein Remisen- und Furagenmagazin, 160 Schuh lang, 40 Schuh breit, in dem unteren Hof hinter dem Feuerhaus das ganze Gebäude in der Mitte zu einer Scheuer, auf den beiden Seiten zu Remisen zu denen Wagen und Kärchen" ausgebaut. Die Kosten waren auf 2730 fl ½ kr, außer Bauholz, und Fuhrlohn, berechnet. Auf Wunsch des Fürsten ging man umgehend an die Ausführung. Sie zog sich bis Ende des Jahres 1781 hin, kam auch bezüglich der Kosten etwas höher zu stehen. Im selben Jahr war am gleichen Platz hinter dem Feuerhaus eine freistehende Remise zur Aufbewahrung der großen Feuerleitern fertig geworden.

Um 1800 erfolgten unter Weinbrenners Bauleitung an den Magazinen und Remisen verschiedene Anbauten und Ergänzungen, außerdem im Juli 1807 die Erstellung einer leicht gebauten Reithalle zur Ausbildung junger Hengste, die jedoch der Kosten wegen nur zur Hälfte ausgeführt, 1816 aber nach Stutensee verlegt wurde.

Im ganzen konnten in den Marställen 158 Pferde untergebracht werden, der Stand betrug im allgemeinen aber nur etwa 100. Die Benutzung der Ställe erforderte eine ständige Ueberwachung und Instandhaltung der Einrichtung, die um 1840 dem Zimmermeister Georg Kuentzle und dem Hofschmied Kübler gegen ein bestimmtes jährliches Fixum übertragen worden war.

Im Jahr 1841 gab die Kunstreitergesellschaft von Dumos im Reithaus Vorstellungen. Im Spätjahr 1847 wurde der südliche Stall ausgeräumt und für die Unterbringung von Pflanzen und Bäumen eingerichtet, die aus dem alten damals als Pflanzenhaus verwendeten Komödienhaus herausgenommen worden waren, das nach dem Brand des weinbrennerschen Bühnenhauses am Schloßplatz, als Rottheater eingerichtet wurde.

Wesentliche Veränderungen erfolgten in neuerer Zeit, abgesehen von einigen Um- und Anbauten und dem Einbau von „Officiantenwohnungen" unter der Leitung des Hofbaumeisters Kuentzle und dann Hemberger, nur an der Südseite des Marstallhofes. Hier entstanden Ende der 90er Jahre hinter dem Feuerhaus zwei große dreistöckige Wohnhäuser für Hofbediente, die in ihrer trockenen Architektur stilistisch und maßstäblich einen Mißakkord in die schöne Hofanlage der Marställe brachten. Endlich wurde das Feuerhaus durch Aufstockung eines zweiten Geschosses erhöht, sowie am Nordende und dem Zirkel entlang erweitert und für Wohnungen erschlossen.

Es ist zu wünschen, daß die reizvolle Anlage der großherzoglichen Marställe wieder einem besseren Zweck zugeführt werde, als sie heute dienen, und im Sinne des Denkmalschutzes eine Erneuerung erfahre. Die Aufstellung eines Armeemuseums bildet hierzu einen erfreulichen Anfang.

Das Volkslied

Von Thekla Wickert.

Ein Wandrer singt
Ein Volkslied klingt, —
Spät in der Nacht. — — —

Sehnsucht erwacht
Und breitet ihre Flügel
Weit über Tal und Hügel. — — —

Und süßes Weh,
Tief wie der See,
Im dunkeln Grund
Schlägt mir mein Herz und meine Seele wund.

Rasse und Volk

Folge 1 — Sonntagsbeilage des „Führer" — 7. Januar 1934

Oskar Herrlige:

Der „Pfälzische Robinson"

Zu den „Robinsonaden" wird gewöhnlich auch ein Buch gerechnet, das Michael Heberer zum Verfasser hat. Geboren in Bretten als naher Verwandter Melanchthons, studierte er 1579—82 in Heidelberg und wurde drei Jahre lang Hofmeister eines jungen schwedischen Grafen, der sich in der Musenstadt am Neckar aufhielt. Als Begleiter eines französischen Junkers durchzog der reiselustige Pfälzer Frankreich und Italien, worauf er im Mittelländischen Meere in türkische Sklaverei geriet, bis er nach drei Jahren losgekauft wurde. In späteren Jahren finden wir ihn als „Archipalatini scrinii custos, quem vocant Cancellariae Registratorem", d. h. als Kanzleiregistrator des Kurfürsten Friedrich IV. in Heidelberg. Sein Tod soll im Jahre 1622 erfolgt sein (vgl. J. H. Andreae, „Bretta, Creichgoviae Illustrata", 1769, und die Allgemeine Deutsche Biographie, Band 11.).

Das Werk, das Michael Heberer den Namen eines Pfälzischen Robinsons eingetragen hat, ist wohl 1610 in Heidelberg erschienen und führt den Titel „AEGYTIACA SERVITUS", das ist: Warhafte Beschreibung einer Dreyjährigen Dienstbarkeit, So zu Alexandrien in Egypten ihren Anfang und zu Constantinopel ihr Endschafft genommen . . . Mit vielen angehenckten Reisen, die er nach seiner Dienstbarkeit, in Vier Königreich, Bohem, Polen, Schweden, Dennemarckt, auch nechstligende Fürstenthumb und Seestädt vollbracht". Der schöne Schweinslederband umfaßt 666 Seiten und ist mit einigen Kupferstichen versehen. Nachdem dieses Buch in Vergessenheit geraten war, gab es der kaiserliche Notar F.D.L. in den Jahren 1747—51 in Frankfurt und Leipzig leider mit textlichen Aenderungen unter dem Titel heraus „Hn. Johann Michael Heberers, gewesenen Chur-Pfälzischen Canzley-Registratoris zu Heidelberg, aus der Chur-Pfälzischen Stadt Bretten, gebürtig, Chur-Pfälzischer ROBINSON, Oder: Desselben Zehn-jährige Reysen, durch Europam, Asiam, Africam . . . Neu aufgelegt, mit vieler Landschafften neuen Merckwürdigkeiten versehen". Der kaiserliche Notar hat also, um für das Buch Aufsehen zu erregen, Michael Heberer den Pfälzischen Robinson genannt, obwohl die wahrheitsgetreue Beschreibung seiner Reisen mit den üblichen „Robinsonaden" gar nichts zu tun hat, und diese nicht sehr glückliche Bezeichnung haftet ihm bis heute an. Natürlich beruht die folgende Darstellung auf der ersten Ausgabe der „Aegyptiaca Servitus".

Im Juli 1582 trat Heberer von Heidelberg aus seine Reise nach Frankreich an. In Selz ließ er seinen Gefährten zeigen, wie aus dem Sande des Rheines Gold gewaschen wurde. Die Goldwäscher warfen Sand auf eine Waschbank und flößten ihn mit Wasser wieder herunter. Der schwerste, mit Gold vermischte Sand blieb zwischen den rauhen Spreißen haften, wurde in einen Napf gesammelt, zu Hause auf ein Kohlenfeuer gestellt und mit Quecksilber vermischt, so daß sich Klümpchen bildeten. In einem glühenden Tigel verschwand das Quecksilber, und das lautere Gold kam zu Tage.

Nach der Ankunft in Marseille erschienen drei mit Geschützen versehene Galeeren vor der Stadt und baten um die Erlaubnis, in den Hafen zu fahren, was ihnen aber abgeschlagen wurde. Es war nämlich von den Guisen mit Hilfe der Schiffe ein grausames Blutbad in der Stadt geplant, in der Hoffnung, den Spaniern einen freien Zugang zum Mittelländischen Meere in Frankreich zu eröffnen. In den Straßen wurde ein angeblicher Befehl des Königs verlesen, alle Hugenotten „entweder durch das Schwert umzubringen, oder ins Gefängnis zu werfen, auch alle diejenigen, so kein weißes Kreuz auf den Hüten trügen, dergleichen zu traktieren und anzunehmen". Durch Anheftung von Kreuzen aus weißem Pergament auf den Hüten entgingen Heberer und seine Gefährten dem Würgen und Wüten in der Stadt und kamen glücklich auf das Meer.

In Malta lernte Heberer einen französischen Adligen kennen, der später für ihn von großer Bedeutung werden sollte. Auf einer Fahrt nach Karthago wurden mit „weißen Mohren" besetzte Karmussale (Schiffe mit einem sehr hohen Mast angegriffen. Etwa 80 Mohren konnten zu Gefangenen gemacht werden. Ein ander Mal kam es zu einem Gefecht mit türkischen Schiffen, bei dem die Malteser zwei eroberten und Beute machten. Plötzlich schrie der Mann am Ausguck: „Vaselli del remo" (Ruderschiffe)! Ein Dutzend türkische Galeeren segelte heran und begann alsbald die Beschießung, so daß die Malteser ihr Heil in der Flucht suchen mußten. Das Schiff, auf dem Heberer sich befand, wurde leck, Wassermangel erzeugte furchtbaren Durst, und schließlich wurde beschlossen, die Barke ins Wasser zu lassen und nach dem Lande zu trachten. Heberer stellte mit einem Pommer ein Floß her, und beide vertrauten sich ihm an. Unter großer Gefahr gelangten sie auch an ein Gestade, wurden aber von bewaffneten Mohren im Schlaf überfallen und mit anderen gefangenen Maltesern nach Alexandria ins Gefängnis gebracht. Dort legte man sie in Ketten und Eisen, so daß manchem die Tränen über die Backen liefen. Die Haare auf dem Haupte wie auch der Bart wurden mit einem Schermesser ganz glatt abgeschoren.

Das zweite Buch der „Aegyptiaca Servitus" beginnt mit einer Beschreibung der Dienstbarkeit in Aegypten. Da der Bassa von Kairo die Gefangenen sehen wollte, wurden sie in Hölzer eingespannt und barfuß durch den heißen Wüstensand nach dem Nil getrieben. Der Bassa fragte die Christen, ob sie ihr Schicksal durch Uebertritt zum Islam bessern wollten, aber nur zwei Franzosen wechselten ihren Glauben. Nach sechs Wochen, in denen in der Stadt alle möglichen Arbeiten verrichtet werden mußten, kamen die Sklaven wieder nach Alexandria und wurden fast nackt in einer Galeere als Ruderknechte angeschmiedet. „Da seufzten wir und schrien zu Gott und gedachten an unser geliebtes Vaterland, aber es war leider vergebens." Die „Traktation" bestand aus verdorbenem Brot, stinkendem Wasser und vielen Stockschlägen. Nach einer Fahrt nach Cypern und Syrien bezogen die „Christenhunde" Ende November 1585 in Alexandria ein Winterlager. Zum Glück wurden Heberer und der Pommer von einigen Deutschen besucht, die auf einer Reise nach Jerusalem begriffen waren, und erhielten eine Feile. Einmal mußte auch die von einer Wallfahrt nach Mekka kommende Sultanin von Kairo nach Stambul gefahren werden. Sie hörte das Geschrei der geprügelten Ruderknechte, verwahrte sich beim Schiffsherrn dagegen und ließ der ganzen Galeere Zwieback, Essig und Baumöl austeilen. In Pera unternahm der Pommer mit Hilfe der Feile die Flucht und gelangte glücklich in seine Heimat.

Aber auch für Michael Heberer sollte die Stunde der Freiheit schlagen. In Pera starben einige Rudersklaven vor Kälte, anderen mußten erfrorene Zehen abgenommen werden. Bei Arbeiten in der Stadt überreichte ein vornehmer Türke den Christen zwei Dukaten, daß sie zu ihrem Gott für ihn beten sollten. Ein Freund in Stambul erschien in ungarischer Kutscherkleidung und besprach mit ihm die Befreiung. Der kaiserliche Gesandte, an den ein Deutscher herangetreten war, versprach, 100 ungarische Gulden zur Befreiung Heberers herzugeben. Unterdessen hatte dieser im Serail Steine zum Bau eines Hauses zu tragen. „Wenn die Sultanin zum türkischen Kaiser erfordert ward, da schickt man einen güldenen bedeckten Wagen, allernächst dem Haus bei ihrer Wohnung. Da trugen sie ihrer vier heraus auf einem güldenen Sessel mit Umhängen behängt, an zwei Stangen bis an den Wagen, daß sie niemand konnte ansichtig werden. Vor dem Wagen waren die Eunuchi, die hielten die Decken vor, bis sie auf den bedeckten Wagen geliefert ward, damit sie weder im Tragen, noch im Führen möchte gesehen werden, wiewohl sie vorhin unter dem Gesicht bedeckt war".

Auf mehrere Briefe gab der hochmütige Gesandte gar keine Antwort und wies im Gegensatz zu dem liebenswürdigen englischen Gesandten den Besuch Heberers schnöde ab.

Als in Stambul die Pest ausbrach, wurde sie auch auf die Galeeren verschleppt und raffte auf dem Schiff, auf dem sich Heberer befand, über 40 der stärksten Leute dahin. An Weihnachten 1587 machte sich die Galeere seefertig, um nach der Berberei zu fahren, so daß die Hoffnung auf Befreiung immer tiefer sank. Am zweiten Weihnachtstage aber wurde der vielgeprüfte Mann von dem zum Islam übergetretenen Bruder eines Malteser Schneiders am Auftrag des französischen Adligen, mit dem Heberer in Malta zusammengetroffen war, um 100 Dukaten losgekauft und erhielt einen türkischen Freibrief. Es heißt darin, daß Michael, der Franke, drei Jahre lang gefangen gehalten wurde, dieweil er auf dem Meere, im Kriege wider die Türken streitend, als Feind gefangen worden ist. Er hat sich aber nach der verflossenen Zeit mit den Obersten also verglichen, daß er würdig erachtet worden, seine Freiheit wieder zu haben. Auch bekam er Kleider aus rotem Tuch nach französischer Sitte, so daß er den Dienern der Botschaft gleich sah und sich freier unter den Türken bewegen konnte. Es war ihm daher möglich, Land und Leute gründlich kennen zu lernen und in seinem Buch ausführlich zu beschreiben. Mit Abscheu erfüllte ihn der Sklavenmarkt, auf dem gefangene Christen, Männer und Frauen, wie Tiere feil geboten wurden. Sie mußten sich ausziehen, um etwaige Gebrechen feststellen zu können, und oft riß man Vater und Sohn, Mutter und Tochter auseinander. Die Nahrung bestand bei allen ohne Unterschied aus Wasser und Brot.

Mit einem Paß der französischen Botschaft bestieg Heberer im April 1588 ein Schiff, das seinen Kurs nach Malta nahm. Da dort der Aufenthalt ein halbes Jahr dauerte, benützte der wißbegierige Pfälzer die Zeit, um die Insel nach allen Richtungen zu durchstreifen. Mit einigen deutschen Edelleuten und Rittern schiffte er sich auf einer Galeere nach Syrakus ein und half dort den Ruderknechten, den Hafen zu durchfahren, „welches mein Letztes Remenziehen auf der Galeere gewesen und bin auch seithero auf keine Galeere zu reisen nimmermehr kommen". Die Reise ging über Neapel zunächst nach Rom, wo Heberer auch den noch auf der Erde liegenden Obelisken besichtigte, der unter Constantius II. aus Aegypten herbeigeschafft, aber bei einer Einnahme Roms umgeworfen worden war. Papst Sixtus V., der Stifter der berühmten vatikanischen Bibliothek, ließ ihn unter dem Schutt hervorholen und aufstellen. Die Alpen wurden auf dem mit hohem Schnee bedeckten Splügenpaß überquert, und bald war Heberer in seinem geliebten Deutschland. In Heidelberg empfing man den nach so langer Abwesenheit glücklich Heimgekehrten mit unbeschreiblicher Freude. Der Pfalzgraf lud ihn viele Male zur Tafel, um sich von ihm seine merkwürdigen Schicksale berichten zu lassen. Aus seinem Buche gewinnen wir das Bild eines vielseitig unterrichteten, wortmherzigen und überlegenden Mannes, der in unerschütterlichem Glauben an die göttliche Vorsehung auch die bittersten Leiden erduldete und nie die Hoffnung auf seine Befreiung aufgab.

Auf Befehl des Fürsten unternahm Heberer noch im Jahre 1592 zwei Reisen nach Böhmen und Polen sowie nach Schweden und Dänemark nebst den benachbarten Herzogtümern und Seestädten. Die Veranlassung gaben die Vermählungen des Königs von Polen und des Herzogs von Schweden, wobei sich der Pfalzgraf durch eine Abordnung vertreten ließ.

Ueber den Tod Heberers hat der kaiserliche Notar F.D.L. seiner Neubearbeitung ein Kapitel angefügt, worin er folgendes zu erzählen weiß. Nach der Einnahme Heidelbergs durch Tilly im Jahre 1622 kamen drei „Grabatten" mit ihren Säbeln in das Haus des Kanzleiregistrators. Böse jüdische Nachbarn gaben ihnen an, er habe 1000 Dukaten in seiner Wohnung verborgen. Sofort suchten die Soldaten ihn und seine Frau mit Gewalt zur Herbeischaffung des Geldes zu bringen. Man legte dem alten Mann auch ein Seil mit vielen Knöpfen um das Haupt und spannte es mit dem Stiel eines Wurfbeils an, obwohl der Gemarterte erklärte, das Geld nicht zu besitzen. Nun schlug ihm einer der „Belials-Buben" mit dem Säbel den rechten Arm entzwei und spaltete dem zu Boden Gestürzten den Kopf. Darauf wurden alle Räume geplündert und die besten Sachen samt der geschändeten Frau mitgenommen. In wieweit diese Erzählung auf Tatsachen beruht, läßt sich heute kaum mehr feststellen.

A. Valdenaire:

Karlsruher Baudenkmäler

II. Die großherzoglichen Marställe

(Fortsetzung und Schluß.)

Bezüglich der äußeren Haltung wurde darauf geachtet, daß der Marstall dem Schloßbau angepaßt sich unterordnete und daß seine Fenster in gleicher Höhe mit denen am Ostflügel des Schlosses eingesetzt wurden. Die Fassaden wurden glatt verputzt und — wie sich dieser Tage bei der Ausbesserung des Bauwerks unter der oberen abgeschlagenen Putzschicht herausgestellt hat, — mit einer horizontalen rustikaartigen Aufteilung bemalt, mit breiten grauen Bändern und schmaleren weißen Streifen dazwischen. Es ist anzunehmen, daß in gleicher Weise auch das Erdgeschoß des Schlosses behandelt war, daß also die Rustika auch dort nicht plastisch relifiert, sondern grau und weiß aufgemalt war. Der Schloßturm dagegen, — und offenbar auch der verbindende Galleriebau im Zusammenhang mit den heutigen Zirkelhäuschen an der Rückseite des Schlosses — hatte eine rot gestrichene Rustika und ebenso waren auch jedenfalls die Werksteine und die Gliederung des Turms rot behandelt, die Flächen dagegen hell gestrichen.

Seine endgültige Vollendung erfuhr der Marstall im Mai 1720 durch den Anbau zweier „Schneckenhäuslein", ausgeführt von Götz für 16 fl.

Gleich zu Baubeginn des Marstalles hatte man an dessen Rückseite noch eine zweite Stallung, den sog. „kleinen langen hinteren Stall" erstellt, ein 243 Schuh langes und 14½ Schuh breites Gebäude, in dem die Pferde der Dragoner und auch Maultiere untergebracht waren.

Im Herbst 1723 wurde der Hof hinter dem großen Marstall gepflastert, im folgenden Jahre am südlichen Ende der Anlage ein Kutschenschopf von dem Zimmermann Johann Schneider aus Staffort, offenbar in Fachwerk, erbaut; 1725 entstand dann, zwischen diesem Kutschenschopf und dem langen hintern Stall, das Reithaus, ausgeführt von dem Maurermeister Hemberger und dem Zimmermann Hengel. Ferner kamen noch hinzu im Jahr 1729 ein Heuschopf, wahrscheinlich neben dem Kutschenhaus, ein Feuerwagenhaus bei der Einmündung der Waldhornstraße und ein 93 Schuh langer Stall und ein 56 Schuh langes Kutschenhaus. Die beiden letzten Gebäude

standen zuerst hinter dem alten Kanzleibau, wurden im Mai 1737 von dem Zimmermann Götz abgebrochen und „neben die Heuscheuer gegen die Linie der Feuerwagenhäuser" mit einer eingebauten Schmiede wieder erstellt.

Das war die erste Anlage des markgräflichen Marstalles zur Zeit der Gründung Karlsruhes. Mit Ausnahme des großen oberen Marstallgebäudes war alles rasch und primitiv, in Fachwerk und zumeist mit frischem Holz und ohne Fundamente gebaut worden. Dies rächte sich bald. Die Bauten kamen in kurzer Zeit in einen denkbar schlechten Zustand und in Verfall. Bereits im Jahr 1738 mußten der Marstall und der lange niedere Stall instand gesetzt werden, 1743 das Reithaus, das, abgesehen vom Dachwerk auch schon ziemlich baufällig war und dessen verfaulte Schwellen ausgewechselt werden mußten, 1751 das Feuerwagenhaus. Aber auch dies wollte nicht viel helfen, und im Oktober 1750 mußte das fürstliche Bauamt erklären, daß Reparaturen wenig taugen und nur Neubauten bei weiteren Bauarbeiten in Frage kommen könnten. Und so entschloß man sich mit dem 1750 geplanten Umbau des Schlosses auch einen Neuaufbau der Marstallgebäude zu verbinden. Zwar bestand die Absicht, diese Bauten erst nach der Fertigstellung des Schlosses auszuführen, aber der Zustand erforderte nach Ansicht des Stallmeisters Wippermann baldigste Abhilfe, sollte die bisherige unvollkommene Unterbringung der wertvollen Staatskutschen, Schlitten und Geschirre sowie der Pferde und Futtervorräte nicht zum Schaden werden. Der Himmel half nach. In der Nacht vom 18. auf 19. Februar 1755 riß ein furchtbarer Sturm die Kutschenremisen ein, und eine erhebliche Anzahl Wagen und Gefährte sowie dort aufgestelltes Baumaterial kamen zu Schaden. Es ward höchste Zeit einzugreifen.

Da im Jahr 1755 an eine besondere Fortführung des im Umbau begriffenen Schlosses nicht gedacht war, begann man umgehend mit der Ausarbeitung der Pläne der gesamten Marstallanlage. Am 11. September 1755 wurden die von Keßlau und Müller gefertigten Entwürfe nebst einem Ueberschlag, der auf insgesamt 39 875 fl. 23½ kr. berechneten Kosten Karl Friedrich vorgelegt und am 15. September genehmigt, wobei der Fürst den beiden Baumeistern „sein gnädigstes Wohlfallen" bezeugte. Gemäß einem am 14. Oktober abgeschlossenen Akkord übernahmen es dann Müller und Arnold als Unternehmer, die geplanten Gebäude von Georgi 1756 an in vier Jahren bei Ueberlassung der alten abzubrechenden Bauten, Dachstühle und Ziegel, für 40 000 Gulden aufzuführen. Zugleich wurde beschlossen, den Marstall und die Stutereien in diesen vier Jahren nicht zu vermehren und und jährlich 52 000 fl. zur Unterhaltung und zum Bau des Marstallhofes auszusetzen. Die Verwaltung wurde Hofrat Reinhard und Stallmeister Wippermann übertragen.

Veranschlagt waren, abgesehen von der Lieferung des Bauholzes und Beförderung des Materials

1. für ein Reithaus (180/53 Schuh)	6237 fl	24	kr
2. für einen neuen Stall (227/50 Schuh)	8929 „	53	„
3. für ein Feuerhaus (188/30 Schuh)	3943 „	48½	„
4. für den Heuhof samt Stallung und Remisen mit Pavillons	3401 „	27½	„
5. für 4 Pavillone nebst Kutschenremisen hinter den Marställen	14 898 „	10	„
6. für die äußere Dekoration des oberen Marstalles	964 „	40½	„
7. für Taglöhne für Auf- und Abladen, für Planieren und Ausstocken des Waldes, so wie für Abbruch der alten Bauten	1500 „		
zusammen:	39 875 fl	23½	kr

Wie man hieraus ersieht, waren alle Gebäude des Marstallhofes neu zu erstellen mit Ausnahme des nördlichen Marstalles, der nur gemäß dem neuen Zeitgeschmack im äußeren umgestaltet werden sollte.

Noch im Oktober 1755 setzte die Anfuhr von Holz aus dem Langenalber Forst ein, zum Reithaus eine Beifuhr von 72 Eichenstämmen und 365 Tannenstämmen, zum Feuerhaus fast eben so viel, außerdem von 100 Gerüststangen. Doch als man nach Niederlegung der alten Gebäude zu bauen anfing, beschloß Karl Friedrich im Februar 1756 von der Erstellung des Feuerhauses vorerst abzusehen und erst mit dem Halbkreis der Kutschenremisen mit dem Pavillon in der Mitte, der die Geschirrmeisterwohnung aufnehmen sollte, nebst dem Reithaus zu beginnen.

Im Frühjahr 1756 setzte nun das Bauen mit allem Nachdruck ein. Den Unternehmern wurden alle Materialien zum Preis des Ueberschlages, ebenso Hebegeschirre und Werkzeuge aus dem Baumagazin leihweise überlassen. Im Verlauf von kaum einem Jahr waren nicht nur die Maurerarbeiten der zuerst begonnenen Bauten, sondern auch die des südlichen Marstalles beendet. Am 26. Januar 1757 wurde Stroh zum Wickeln angefordert, und im Sommer kamen Marstall und Remisen unter Dach. Zum Eindecken des Daches wurden Ziegel von dem 1755 abgerissenen, hernach mit Schiefer eingedeckten Ostflügel des Schlosses verwendet, von dem auch außerdem die hier abgebrochenen Türen, Böden, Läden nebst Eisen und Klammern von den Hängewerken des Dachstuhles den Unternehmern Müller und Arnold gehörten. Die für das Reithaus zuerst in Mauerwerk geplante gewölbte Decke wurde mit eichenen Dielen ausgeführt. Zur Beschleunigung der Arbeiten legte man dem Zimmermeister Zacharias Weiß nahe, er möge sämtliche in der Zimmerherberge eintreffenden Zimmergesellen einstellen. Am 23. Juni und am 16. September 1756 war Richtfest. Dabei wurde zur Aufsteckung des Straußes für Weiß und seine 29 Gesellen 28 fl 5 kr ausgegeben, und zwar für die Musikanten 4 fl

für sich, den Meister, eine große Bockhaut	4 „ 45 kr
9 Nastücher a 20 kr	4 „
9 Paar wollene Mannstrümpfe a 48 kr	7 „ 12
3 dito Kappen a 40 kr	2 „
24 Ellen Band a 5 kr	2 „
Floret Band	8 „
30 Brod a 2 kr	1 „
1 Ohm Wein	3 „

Im Jahr 1757 und 1758 wurden dann die übrigen gemäß dem Vertrag zu erbauenden Remisen und Geschirrkammern sowie in der Waldhornstraße das Feuerwagenhaus, einstöckig und beseitet von zwei Pavillons, erstellt. Den nördlichen Pavillon bezog der Stallmeister Mohl, den südlichen der Bauknecht Bratz gegenüber den am Zirkel gelegenen Eckhaus, das sich Bauinspektor Müller 1760 erbaute. Am 6. September, also früher als bestimmt worden war, konnte v. Keßlau anzeigen, daß alle geplanten Stallgebäude mit Ausnahme des nördlichen Marstalls fertiggestellt seien. Im Mai des nächsten Jahres kamen die Geschirre aus dem alten Stall in die neuen Kammern, auch der Sattelknecht und Geschirrmeister bezogen ihre neuen Wohnungen.

Gemäß der ursprünglichen Absicht sollte der alte Marstall „von außen nach dem neuen Model garniret, mit einem Portahl, Leßen und einem Haupt-Gesims" versehen werden. Für diese Umgestaltung waren, wie erwähnt, 964 fl 40½ kr vorgesehen. Als aber Müller und Arnold am 20. Februar 1758 die „Garnierung" innen und außen erneut überschlugen, so kamen sie auf eine bedeutend höhere Summe, auf 4521 fl 45 kr. Dies veranlaßte den Markgrafen, die Umgestaltung des Marstalles auf bessere Zeit zu verschieben.

Der Zustand dieses Bauwerks war indessen denkbar schlecht. Das Gebälk an der Westseite des Gebäudes war verfault, und die Schwellen, wo die Pfosten der Pferdestände aufsetzten, waren mürb und zertreten. Nach Ansicht des Bauamts würde die „außerordentliche, costbarr und gefährliche Bau-Arth, wenn sie beibehalten werden sollte, Serenissimo vielen Verdruß und Schaden verursachen, auch Gespött über den großen Unterschied des alten und neuen Stalles erwecken; da doch billig der zunächst an dem Schloß gelegene Stall der beste seyn sollte."

Und so überlegte man, ob es nicht besser wäre, den alten Stall ganz abzureißen und ihn neu zu erstellen. In-